



Siri Hustvedt, **Die Illusion der Gewissheit**. Aus dem Englischen von Bettina Seifried. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2018. 416 Seiten, 24 Euro



Meg Wolitzer, **Das weibliche Prinzip**. Aus dem Englischen von Henning Ahrens. DuMont Verlag, Köln 2018. 495 Seiten, 24 Euro

## Erkundungen

### Körper und Bewusstsein

Von Beate Träger Siri Hustvedts intellektuelle Wandlungsfähigkeit ist atemberaubend: Ganz gleich, ob man ihre Romane *Was ich liebte*, *Der Sommer ohne Männer* oder *Die gleißende Welt* liest – immer hat man es mit einer Autorin zu tun, deren scharfsinniges und um Klarheit ringendes Schreiben fesselnde und erkenntnisfördernde Texte hervorbringt. *Die Illusion der Gewissheit* ist in der hier genannten unvollständigen Reihe sicherlich Hustvedts kompliziertestes Buch, eine Fortsetzung der in dem Essay *Die zitternde Frau* begonnenen Erkundung vermeintlich recht gut erforschter Zusammenhänge zwischen Körper, Geist und Gehirn und der biologischen Dimension menschlicher Erfahrung. Dabei kommt sie – wie könnte es bei einer so sprachkritischen und klugen Autorin wie Hustvedt auch anders sein? – sehr rasch zu dem Schluss, dass es im Reden über diese Zusammenhänge auf die Sprache ankommt. In ihren Analysen setzt sie auf die Kraft des Zweifels: Sie fragt, nicht nur sich, sondern stellt in ihrem Bekanntenkreis zunächst simpel anmutende Fragen wie: Was ist der Geist? Was unterscheidet ihn vom Gehirn? Wenn ihn nichts unterscheidet, wenn der Geist mit dem Gehirn identisch ist, warum ist er dann höhergestellt, als es beispielsweise die Plazenta oder die Leber sind? Schnell begreift man, dass es der Autorin darum zu tun ist, ihre LeserInnen immer wieder sanft, aber nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass viele unserer vermeintlichen Gewissheiten auf Annahmen beruhen, die nicht selten selbst denjenigen verborgen bleiben, die die Thesen aufstellen, auf denen unsere Welt- und Selbstbilder gründen. Worum es Hustvedt weiterhin geht, ist, in diesen Analysen von Denkmustern, Bildern und Begriffen den Körper stärker als etwas in unser Bewusstsein zu holen, das maßgeblich unsere Wirklichkeitswahrnehmungen mitbestimmt, dass ein Körper vonnöten ist, um ein Bewusstsein zu tragen, und dass nicht selten vorgängige Erwartungen die Ergebnisse von Forschungen mitbestimmen, weiterhin Fehler die Grundlage sind, auf denen vermeintliche Gewissheiten gründen. Leichte Lektüren darf man nicht erwarten, erhellende Erkenntnisse gleichwohl, auch beim Blick der entschieden emanzipatorischen Autorin auf die Geschlechterverhältnisse in Wissenschaft und Welt. ■■■

## Was zu sagen ist

### Viel zur Frauenbewegung

Von Ulrike Frenkel Meg Wolitzer hat schon mehrere tolle Bücher geschrieben, ins Feuilleton schaffte sie es bisher aber selten. Das ist schade, denn ihre Kunst, aus dem amerikanischen Alltags- und Familienleben zu erzählen, steht hinter der eines Jeffrey Eugenides oder Jonathan Franzen nicht zurück. Dabei bleibt sie immer Menschenfreundin. 2004, beziehungsweise in deutscher Übersetzung 2016, führte sie zum Beispiel in ihrem Roman *Die Ehefrau* ihren ganz eigenen Stil vor: einen leicht sarkastisch gefärbten Feminismus, mit solidarischem, wenn auch nicht unkritischem Blick auf die Liebenswürdigen und Verhaltensmuster ihrer Geschlechtsgenossinnen, mit zahlreichen Seitenhieben auf die Herren der Literaturwelt des 20. Jahrhunderts. Die Verfilmung kommt demnächst mit Glenn Close in der Rolle einer allzu hingebungsvollen Schriftstellergattin in die deutschen Kinos.

Wolitzers neuer Roman *Das weibliche Prinzip* spielt in einer anderen historischen Epoche: Die Hauptfigur Greer Kadetsky gehört einer jüngeren Generation an, sie kann bei der Aufgabe, ihr eigenes Leben aufzubauen, schon auf weibliche Vorbilder zurückblicken – und sich ab einem bestimmten Punkt auch von ihnen absetzen. Faith, ihr Vorbild und langjährige Mentorin, wird zum durchaus mit Respekt geschilderten Sinnbild jener in den Sechzigerjahren aufgebrochenen Kohorte, die sich am Ende in einem selbstbezogenen Kampf für Identitäten verzettelte und soziale Fragen aus den Augen verlor – Hilary Clinton lässt grüßen.

Doch ist das der richtige Text in einer Zeit, wenn junge Frauen in den USA mit rosa Pussyhats gegen die Misogynie nicht nur ihres aktuell regierenden Präsidenten protestieren? Man würde es sich wünschen, aber beim Versuch, nebenbei eine Geschichte der Frauenbewegung mitzuliefern, hat sich die Autorin diesmal leider ein bisschen verhoheit. Dennoch bereut man es nicht, den 500-Seiten-Türstopper gelesen zu haben, denn er erzählt von einer drängenden Frage, die Greer einmal so formuliert: »Was sollen wir gegen die ganze Situation tun, gegen so etwas wie Frauenfeindlichkeit, die überall zu existieren scheint. Warum wird das im 21. Jahrhundert immer noch akzeptiert?« Ja, warum? ■■■